

Leider ist das Einfache oft nicht einfach

von Paul F. Martin

In seinen Überlegungen zu Externalisierungsgesellschaft und der Frage, wie wir leben und wie wir leben sollten, bezieht sich Stephan Lessenich auf Kants kategorischen Imperativ:

Handle stets so, dass die Maxime deines Handelns zur Maxime einer allgemeinen Gesetzgebung werden könnte.

Mit Blick auf unsere Lebensgewohnheiten bietet das eine interessante Perspektive. Sollten wir wollen können, dass alle Menschen in dem (relativen) Wohlstand leben wie wir? Diese Frage werden wir ohne Zweifel bejahen. Es wäre doch schön, wenn alle Menschen die Möglichkeiten hätten, die uns zur Verfügung stehen – mehr als ausreichend Nahrung, medizinische Versorgung und Zugang zu Bildung, Mobilität und Freizügigkeit.

Wenn wir die Frage so betrachten, könnten wir zu dem Schluss kommen, dass unser Lebensstil moralisch gerechtfertigt ist.

Ändern wir aber nur um ein klein wenig die Perspektive – und genau das macht Lessenich in seinem Buch **Neben uns die Sintflut** – wird diese Vorstellung erschüttert. Denn die Frage, die wir uns eigentlich stellen müssen, lautet: Sollten wir wollen können, dass alle Menschen einen ähnlichen Ressourcenverbrauch haben wie durchschnittlich alle Menschen, die in Deutschland leben?

Auch darauf ist die Antwort ausgesprochen einfach: Nein. Denn das kann sich die Erde nicht leisten. Dem Verbrauch von drei Erden, die wir zur Deckung unserer Bedürfnisse brauchen, steht eine Erde gegenüber, die wir haben. Der Deal funktioniert also nur, wenn es ausreichend viele Menschen gibt, die wesentlich weniger zur Verfügung haben als wir, um unseren Überbedarf auszugleichen.

Wir können aus Überlebensinteresse nicht wollen, dass unser Handeln zur Maxime einer allgemeinen Gesetzgebung werde. Bei all dem, was wir uns selbst in die Tasche lügen, ist klar: Unser Lebensstil lässt sich nicht exportieren – die Folgekosten dagegen schon. Und diese exportieren wir ja auch

schon in die Länder des globalen Südens und die Zukunft der Generationen, die noch keine Ansprüche anmelden können.

Damit ist aber auch klar nach dem kantschen Imperativ – unser Verhalten und unser Lebensstil sind moralisch nicht zu rechtfertigen.

Kants Imperativ lässt sich in der Goldenen Regel formulieren, die ja Allgemeingut der Menschheit ist und sich in allen Kulturen und Religionen findet: Was Du nicht willst, dass man Dir tu – das füg auch keiner Anderen zu.

Bei Jesus bekommt dieser Gedanke nun aber einen entscheidend anderen Zungenschlag, indem er nicht negativ, sondern aktiv formuliert: Alles, was Ihr wollt, dass Euch die Leute tun, das tut ihnen auch.

Es geht also in der Frage nicht um Verzicht, sondern darum, wie wir aus unserer eigenen ethischen Überzeugung heraus leben sollten. Es geht darum, aktiv anderen Menschen – unseren Zeitgenoss*innen und den kommenden Generationen – ein lebenswürdiges Leben zu ermöglichen. Und das aus der einfachen Einsicht heraus, dass es richtig ist.

Nur leider ist das Einfache oft nicht einfach.